

## Kunst im zwanzigsten Jahrhundert

**Poetry, Music and Art**

**Band 13**

hrsg. von

Hans-Christian Günther  
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Hubert Eiholzer  
Conservatorio della Svizzera italiana, Lugano

# **Kunst im zwanzigsten Jahrhundert**

**Zwischen Klassizismus und Moderne,  
zwischen privatem und öffentlichem Raum**

Ed. Hans-Christian Günther

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind  
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Coverbild:  
Mikhail Nesterov, Vera Mukhina, 1937

Verlag Traugott Bautz GmbH  
99734 Nordhausen 2017  
ISBN 978-3-95948-312-4

Inhalt	
Vorwort der Herausgeber	7
Ivo De Gennaro:	
Kunst und Machenschaft	9
Ralf Lüfter	
Vom Beginnen. Ethik und Kunst	47
Salvatore Lavecchia:	
Bild und Seinsschöpfung	
Die vorweggenommene Moderne in Plotins Ästhetik	71
H.-C. Günther:	
Mystik und Moderne	91
Emanuele Arielli:	
Carisma tra estetica e politica	151
Alessandro Bertinetto:	
Improvvisazione e aura	179
Elena Filippi:	
Die Frage der Gerechtigkeit bei Albrecht Dürer	219
Gino Zaccaria:	
Spazio tempo luce. Il futurismo di Boccioni	249
Luigi Magarotto:	
Mayakovskiĭ and the “windows” for Rosta	281
Thilo Hilpert:	
Paris, Nürnberg, Moskau 1937 –	

Die Politisierung der Moderne	305
Christiane Weber:	
Innovation und Diktatur: bautechnische Entwicklungen im Umfeld der Stuttgarter Technischen Hochschule in den 30er und 40er Jahren	359
Seung-Ho Kim:	
Joseph Beuys und die Verantwortung des Künstlers nach Auschwitz	397
Gabriele Kiesewetter:	
Wirklichkeit(en) des heutigen China – im Blick der Fotografen Michael Wolf (Hongkong), Gilles Sabrié (Peking)	
Hu Wugong (Xian)	421
Harro von Senger:	
Die pädagogische Funktion chinesischer Kindercomics	459
Liste der Beiträger	491

## Vorwort des Herausgebers

Der vorliegende Band enthält die Beiträge eines HumboldtKollegs an der Akademie Meran von Februar 2016. Ich danke der Akademie, ihrem Direktor Ivo De Gennaro und ihren Mitarbeitern für die Gastfreundschaft und hervorragende Organisation und allen Beteiligten für ihre Mitarbeit.

H.-C. Günther

Oktober 2017



Ivo De Gennaro

Kunst und Machenschaft.  
Zur Ethik gegenwärtiger Kunst

*Muß das Werk nicht als Werk in das dem Menschen nicht Verfügbare, in das Sichverbergende zeigen, damit das Werk nicht nur sagt, was man schon weiß, kennt und treibt? Muß das Werk der Kunst nicht das Beschweigen, was sich verbirgt, was als das Sichverbergende die Scheu wachruft im Menschen vor dem, was sich weder planen noch steuern, weder berechnen noch machen läßt?*<sup>1</sup>

Im folgenden ist – freilich nur andeutend und in eng zugeschnittener Thematisierung – auf eine einzigartige Besinnung auf die Kunst unserer Epoche hinzuweisen. Diese Besinnung ist deshalb einzigartig, weil sie ihren Ort in einer Diagnose der gegenwärtigen Epoche findet, die in ihrer Art nicht ihresgleichen hat, insofern sie selbst von der Art des Einzigem, einzig Freien ist. »Von der Art des Einzigem« heißt: dem Einzigem – dem

---

<sup>1</sup> Martin Heidegger, »Die Herkunft der Kunst und die Bestimmung des Denkens«, in: id., *Denkerfahrten*, Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 1983.

stimmenden Wort, der wortlosen Stimme des Anfangs – in seinen eigenen Worten antwortend in einer Übereinstimmung, die nichts sagen muss als das versagte freierende Freie selbst. Weil die Besinnung der stimmenden Verbindlichkeit des Freien gehorcht, ist die hier begegnende Einzigartigkeit nicht einschränkend und absondernd, sondern eröffnet gerade die weitesten Hinsichten und blickt, selbst rätselnd, unverwandt in das Rätsel, das die Kunst des vergangenen Jahrhunderts ist. Die Rede ist von der Besinnung auf die neuzeitliche Kunst im Denken Martin Heideggers.

Der Hinweis versucht

*erstens* in einem kurzen Überblick den geschichtlichen Ort der Kunst unseres Zeitalters aus Heideggers Diagnose der Vollendung der Neuzeit anzuzeigen;

*zweitens* aus dem Einblick in den Grundzug des Seienden dieser Epoche, der sich im Begriff der Machenschaft verdichtet, das Wesen der also erörterten Kunst näher zu bezeichnen;

*drittens* und *letztens* beispielhaft eine heutige Erscheinungsform der Kunst anzuzeigen, um mit einem Verweis auf die Kunst der Zukunft zu schließen.

Den wichtigsten Bezugspunkt findet die folgende Überlegung in einem längeren, der Kunst in der Vollendung der Neuzeit gewidmeten Abschnitt der nachgelassenen Abhandlung *Besinnung*

(1938/39).<sup>2</sup> Um freilich auf diesen Punkt hinhalten zu können, muss die Überlegung sich ihren eigenen Weg dahin — nämlich einen Bezug zur darin bedachten Sache — bahnen. Der Weg führt hier über eine Unterscheidung der Sache des Denkens im Begriff des Unmittelbaren bzw. Unvermittelten.

## I.

Erfährt man das Sein selbst als Geschichte, lässt sich der geschichtliche Ort der Kunst unseres Zeitalters aus der Vollendung der Metaphysik und der darin sich vollziehenden Vollendung der Neuzeit deuten.

Das gegenwärtige Zeitalter empfängt seine Prägung aus der Vollendung der Metaphysik, und d.h.: aus dem Ende der im Griechentum begonnenen Geschichte des Wissens vom übersinnlichen Grund und der daraus gestützten Wahrheit des sinnlichen Seienden. Als *eine* – der Vermutung nach letzte – Epoche innerhalb der Metaphysikgeschichte wird die Neuzeit

---

<sup>2</sup> Martin Heidegger, *Besinnung*, GA Bd. 66, Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 1997; hier Abschnitt 11, »Die Kunst im Zeitalter der Vollendung der Neuzeit«, S. 30 ff. In die Jahre unmittelbar vor der Niederschrift dieser Abhandlung fallen die Versuche zum »Ursprung des Kunstwerks« (vgl. Martin Heidegger, *Holzwege*, GA Bd. 5, Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann, 1977).

sichtbar. Diese ist dadurch ausgezeichnet, dass der übersinnliche Wahrheits-Grund des sinnlich Seienden anfänglich in die Subjektivität des absoluten Subjekts gelegt wird. Das Subjekt als solches stellt sich zurück in die subjektive Vorstellung seiner selbst, sofern es sich vorstellend auf das Objekt bezieht. Die auf sich selbst gestellte, in sich reflektierte Subjekt-Objekt-Beziehung ist die Objektivität der Objekte und als solche der einzig sinngebende Grund des Seienden. Dabei bleibt noch offen, worin dieser Sinn jeweils beruht.

Dass die Metaphysik und in ihr die Neuzeit sich vollendet, heißt: der für die Metaphysik als solche entscheidende, weil anfängliche Grundzug kommt in seiner eigentümlich neuzeitlichen Ausprägung offen und unmittelbar zum Tragen. In der Rede von der Vollendung der Metaphysik und, in dieser, der Neuzeit bedeutet Vollendung also: unmittelbares Zur-Herrschaft-Kommen des anfänglich-entscheidenden Grundzugs. Der Übergang in die unmittelbare Herrschaft schließt freilich nicht notwendig ein, dass der Grundzug als ein solcher erblickt sei.<sup>3</sup>

Was ist der für die Metaphysik entscheidende Grundzug?

Metaphysik heißt: die unmittelbare (d.h. auf dem Grund der

---

<sup>3</sup> Die unmittelbare Herrschaft des Grundzugs will gerade die äußerste Blindheit des sie vollbringenden Subjekts für den Grundzug selbst.

Unmittelbarkeit vermittelte) Beziehung des Menschen zum Seienden bricht auf in eine den Menschen selbst ansprechende Vermittlungs-Beziehung, indem Mensch-als-solcher und Seiendes-als-solches ausdrücklich in die gegenseitige Merklichkeit kommen, in der jene Vermittlung spielt. Anders gesagt: die Unmittelbarkeit des Seienden bricht sich in eine merkliche Mittelbarkeit, die fortan um ihrer selbst willen und auf ihren Grund hin befragt werden muss. Der Mensch selbst ist in die Frage, die diese Mittelbarkeit ist, hineingestellt, in der schon entschieden ist, was das Seiende und wer der Mensch sei. Das Fragen ist das dem Entzug der Mittelbarkeit nachgehende Sich-Halten in jener Merklichkeit, demgemäß der Mensch, indem er das Seiende als solches aus dem Grund und Anfang der Mittelbarkeit begründet, sich seine Zugehörigkeit zu dieser als das eigene Wesen angedeihen lässt und also er selbst ist.

Die Mittelbarkeit, welche die Vermittlung des Seienden als solchen leistet, hat einerseits einen ausgezeichneten und offenbaren, andererseits einen entschiedenen und verborgenen Charakter.

Der *ausgezeichnete* Charakter ist: die in Frage stehende Mittelbarkeit, also jenes, was das Seiende als Seiendes dem Menschen und zumal diesen ins Seiende als solches vermittelt und so dem Seienden seinen Sinn und dem Menschen sein Wesen

zuweist — diese Mittelbarkeit zeigt sich als ein vom Seienden anlass- und ansatzlos Unterschiedenes und Abgelöstes, mit dem sich der einzige Anspruch an den Menschen verbindet, in der Entsprechung das Wissen dieses ansatzlos Unterschiedenen (dem in epochalen Abwandlungen durchweg der Entzugscharakter zukommt) zu bedenken und in einem eigenen Sagen zu wahren. Metaphysik ist demnach das Sagen des Wissens von der das Seiende als solches und den Menschen als solchen zueinander vermittelnden anlasslosen Mittelbarkeit des Seienden, welche Mittelbarkeit vom Seienden und vom Menschen selbst unterschieden bleibt. Ein frühes und alles spätere metaphysische Denken prägendes Beispiel für die vom jeweils Seienden unterschiedene und abgelöste vermittelnde Mittelbarkeit ist die platonische Idee. Die Idee ist vermittelnde Mittelbarkeit, indem sie — kraft ihrer von der Idee des Guten ( $\acute{\alpha}\gamma\alpha\theta\acute{\omicron}\nu$ ) gewährten Wahrheit bzw. Unverborgenheit für das seinerseits vom Guten erweckte Denken — das Seiende erst als ein solches (nämlich als ein im Ganzen deutliches) sichtbar macht, und d.h. in die Sichtbarkeit vermittelt, in der es mittelbar als das Seiende, das es ist, erscheint.

Kommen wir zum *entschiedenen* Charakter der Metaphysik. Dieser besteht, bündig gesprochen, darin, dass die vermittelnde Mittelbarkeit zwar vom darin Vermittelten unterschieden ist, dabei

jedoch — für die Metphysik selbst unmerklich — vom unmittelbar Seienden angegriffen bleibt. D.h. deutlicher: die vermittelnde Mittelbarkeit hält sich als der Unterschied selbst zurück und bleibt verborgen, während sie sich selbst, wiewohl als Ansatzloses, nur in dieser Angegriffenheit bietet. Die Angegriffenheit der Mittelbarkeit durch die Unmittelbarkeit des Seienden zeigt sich daran, wie der Unterschied des Vermittelnden zum Vermittelten — um im angeführten Beispiel zu bleiben: der Unterschied der im Guten gründenden Idee zu dem, was aus der Idee erscheint, sowie zum Denken, das die Idee denkt — erfahren ist.<sup>4</sup>

Die Vermittlung unterscheidet sich in der Weise vom Vermittelten, dass sie selbst niemals mit dem begegnenden Seienden zusammen- und in dessen Unmittelbarkeit zurückfällt. Gegenüber dem Seienden und seiner Unmittelbarkeit bleibt die Vermittlung abgehoben und rein: beides mischt sich nicht und bleibt durch eine zwar klare, selbst aber nicht weiter bedachte Sonderung getrennt. Entsprechend erscheint das zunächst Unmittelbare als ein in Wahrheit Vermitteltes und offenbart sich

---

<sup>4</sup> In dieser — verschiedentlich von Heidegger geäußerten — Vermutung sammelt sich gewissermaßen das Rätsel der Metaphysikgeschichte als Geschichte der Wahrheit des Seienden. Entsprechend dringlich erscheint es, diese Vermutung nach den verschiedensten Hinsichten zu erproben und in ihrer Tragfähigkeit zu prüfen.

dem Denken im führenden Licht der gesonderten, für sich seienden Vermittlung.

Die Reinheit der Vermittlung erfordert nun, dass diese nicht wiederum vermittelt sei: Die Mittelbarkeit des Seienden muss selbst unvermittelt, in ihrem Mitteln und für dieses rein sich selbst genügen. Nun wird die Frage nötig, welcher Art die Unvermitteltheit des Vermittelnden (d. i. der Mittelbarkeit selbst) sei und inwiefern sie sich von der im Erwachen des Denkens verlassenen Unmittelbarkeit des Seienden unterscheidet. Die Antwort — die freilich nicht aus der Metaphysik selbst gelangt und gelangen kann — zeigt etwas Unerwartetes: die Unvermitteltheit, in der das vermittelnde Sein vom Seienden unterschieden und so von *dessen* Unmittelbarkeit verschont bleibt, ist gleichwohl von der Unmittelbarkeit des zunächst Seienden behaftet. Denn: die Unvermitteltheit des Seins leistet es gerade, als anlass- und ansatzlose, dabei gründende Versicherung *gegen* die Unmittelbarkeit des Seienden zu stehen; sie besteht, anders gesagt, als in sich gesicherte Vermittlung in der Abhebung gegen das Seiende und seine Unmittelbarkeit — und lässt es derart gerade (zwar verborgenerweise) zu, durch diese Unmittelbarkeit gebunden und umfasst und insofern eigentlich ungelichtet zu bleiben. Im Versicherungscharakter des Seins, das dem Seienden als sinngebender Grund dient, verbirgt sich somit eine

Abhängigkeit der unvermittelten Vermittlung vom unmittelbaren, inzwischen in die gesonderte Vermitteltheit übergegangenen und in dieser gegründeten Seienden.<sup>5</sup>

Diese Abhängigkeit wiederum verlangt es (und tritt darin vollends als Abhängigkeit hervor), dass als Absicherung und Sitz der Unvermitteltheit des Seins ein unmittelbar angesetztes Seiendes bestehe. Um dieses — das höchste und seiendste — Seiende ist aber die Metaphysik nicht verlegen, ist es doch, was von Anfang an am offenbarsten, wenn auch erst zuletzt als es selbst, d.h. in seiner Wahrheit, in den Blick genommen ist: diese letzte Versicherung ist das alles Sein (im Beispiel: jede Idee) unvermittelt Durchstehende und Durchstimmende und so als dessen Grund und Anfang Ermöglichende. Die Griechen nennen es τὸ θεῖον. Für die inzwischen römisch vermittelte und mit dem christlichen Glauben verbundene Metaphysik steht das Seiende dieser Beschaffenheit unter dem Namen Deus, Gott, bereit. Gott ist — im anfänglichen Blickkreis der Metaphysik — das unmittelbare, sich selbst veranlassende und setzende Seiende der Versicherung der Unvermitteltheit des Seins als Grund des nunmehr durch das Sein vermittelten, von der ersten Unvermitteltheit gewissermaßen

---

<sup>5</sup> Darin, dass das Sein als beständiger Grund und als Versicherung gefasst wird, zeigt sich wiederum seine Abhängigkeit vom unmittelbar Seienden.

ständig „geretteten“ Seienden. Die metaphysisch gedachte Unmittelbarkeit des Seins gibt sich demnach nur aus als vom Seienden unterschieden, während sie in Wahrheit dem unmittelbar Seienden untertan, nämlich verschuldet bleibt, d.h. nicht eigentlich als Unmittelbarkeit west.<sup>6</sup>

Gerade dieser verborgene Grundzug entscheidet nun die Metaphysik in die für sie konstitutive und bis heute selbstverständliche und unhinterfragte Unterscheidung von übersinnlichem Sein und sinnlichem Seienden. Dabei ist die Sinnlichkeit die metaphysisch erfahrene Unmittelbarkeit des Seienden, gegen die (d.h. ausgefaltet: gegen den Rückfall in welche als Begegnisweise des undeutlichen Seienden) in der im höchsten Seienden abgesicherten Unvermitteltheit der Vermittlung die Versicherung gesucht ist. Übersinnlich heißt eben diese in sich, u. zw. durch das unmittelbar höchste und eigentlichste Seiende gesicherte grundhafte Vermittlung. Die so umrissene Unterscheidung von Sinnlichem und Übersinnlichem gibt es genuin (d.h. anders als in der Weise einer nur geborgten, dem jeweils Erfahrenen jedoch fremd bleibenden Kategorie) einzig

---

<sup>6</sup> Eine reine Unvermitteltheit des Seins braucht sich nicht gegen das unmittelbar Seiende zu versichern, indem es sich in eine oberste seiende Unvermitteltheit weghebt. Ein eigentlich unterschiedenes Sein braucht sich nicht aufzuspielen als absoluter Grund des Seienden.

innerhalb der abendländischen Metaphysik. Sie fußt auf der verborgenen und ungeklärten Verflechtung der Unvermitteltheit des Seins und der Unmittelbarkeit des Seienden.

Wenn nun »Vollendung der Metaphysik« heißt, dass deren entschiedener Grundzug offen und unmittelbar zum Tragen kommt; wenn anders dieser Grundzug der Metaphysik die verborgene Abhängigkeit der Unvermitteltheit des Seins von der Unmittelbarkeit des Seienden ist; dann ist die Vollendung der Metaphysik da erreicht, wo die Unvermitteltheit des Seins nicht mehr in einer vom Seienden abgezogenen Dimension angesiedelt ist, sondern in der und als die Unmittelbarkeit des Seienden selbst ihre Unterkunft findet. Im Ende der Metaphysik dringt das Sein gleichsam ins unmittelbar Seiende (das sich somit restlos seiner bemächtigt) ein und *ist* fortan dieses Seiende selbst, u. zw. als die Ermächtigung seiner (des Seienden) Unmittelbarkeit. Im Zeitalter dieses Endes ist demnach nichts als Unmittelbarkeit des Seienden als (ununterschiedene, „un-unterschiedliche“) Unvermitteltheit des Seins. Kurz: in der Vollendung der Metaphysik „ist“, was als Seiendes fungiert, „reines“ Sein.

Wenden wir nun diese Überlegung in das Eigene der Neuzeit. Hier ist die Vermittlung des Seienden als solchen, der unvermittelte Seinsgrund, die reflexiv auf sich selbst gestellte Subjekt-Objekt-Beziehung. Das bedeutet: in der Vollendung der

Neuzeit ist es die unvermittelte Subjekt-Objekt-Beziehung, die in der Unmittelbarkeit des Seienden ihre Unterkunft findet, so dass diese Unmittelbarkeit subjektiv bzw. „subjektiv“ — im Sinne der auf sich selbst gestellten Subjektivität — ermächtigt ist. Mit anderen Worten: In der sich vollendenden Neuzeit herrscht die subjektiv gesicherte Subjekt-Objekt-Beziehung — die neuzeitliche Ausprägung des übersinnlichen Grundes — im unmittelbaren Aufeinandertreffen von Seiendem und Seiendem, von Seiendem und Mensch, wobei dieser durchweg als das Subjekt der Subjektivität, somit allzeit und allerorten sich selbst unmittelbar gegenüber, mit im Spiel ist. Die unvermittelte, in sich reflektierte Subjekt-Objekt-Beziehung *ist* die Unmittelbarkeit des Seienden und umgekehrt.

Wie steht es im Lichte dieser Überlegungen mit der Kunst in der Vollendung der Neuzeit? Die Kunst der Metaphysik ist im Ganzen getragen von der genannten Unterscheidung von übersinnlich-sinngabendem Sein und sinnlich-sinnempfangendem Seiendem. Das unvermittelte Sein ist Grund, indem es in sich abgesichert ist gegen die Unmittelbarkeit des Seienden, das als Gegründetes in dem, was es ist (d.h. in seiner gesicherten Vermitteltheit), sichergestellt ist. Die auf dieser Unterscheidung beruhende Kunst hat ihr Auszeichnendes darin, dass sie das Übersinnliche im Sinnlichen durchscheinen lässt. Kunst ist die

Schaffung eines eigentümlichen Seienden – des Kunstwerkes –, dessen Sinnliches der Verweis auf das Übersinnliche ist, darin alles sonstige Sinnliche als Gegründetes, mit anderweitig gesichertem Sinn Bedachtes aufgehoben bleibt. Das Kunstwerk ist sinnliches Bild des übersinnlichen Sinnes, kurz: Sinn-Bild. Das Sinnbild stiftet und bewahrt die Sinnhaftigkeit, Sinnbedachtheit und -behaftetheit des Seienden wider die Sinnlosigkeit in der unmittelbaren Begegnung. So ist in der spezifisch neuzeitlichen Ausprägung das Kunstwerk sinnbildliches Objekt, also ein ausgezeichneter Gegenstand, dessen Erscheinung die bildhafte Bewahrung der auf sich gestellten übersinnlichen Subjekt-Objekt-Beziehung ist.

Vollendet sich nun die Metaphysik in der Vollendung der Neuzeit, wandelt sich entsprechend auch das Wesen der von der neuzeitlich-metaphysischen Unterscheidung getragenen Kunst.

Die Vollendung der Neuzeit – d.h., in eine Formel gebracht: die Unvermitteltheit des Seins als Unmittelbarkeit des Seienden – zieht das Verschwinden der Unterscheidung von Sinnlichem und Übersinnlichem mit sich, und zwar zugunsten der Unmittelbarkeit des sich selbst als solches ermächtigenden Seienden. Dieses Verschwinden ist in gewisser Weise bereits in Nietzsches Denken erfahren und ausgesprochen, wobei sich dieses Denken jedoch selbst noch im metaphysischen Begründungs-Verhältnis der

Unterscheidung bewegt, ohne deren Herkunft – und damit die Not und Stoßrichtung (d.h. den Vollendungssinn) ihres Verschwindens – zu erblicken.<sup>7</sup> Kraft dieses Verschwindens *ist* das Sinnliche das Übersinnliche und umgekehrt, oder genauer: jedes „Objekt“ ist – in der nun bestehenden Ununterscheidbarkeit des Sinnlichen und Übersinnlichen – die unmittelbare, in sich versicherte Subjekt-Objekt-Beziehung, welche selbst nichts anderes ist als die Unmittelbarkeit des Objekts. So trifft in einer einzigen unterschiedslosen Unvermitteltheit überall Seiendes auf Seiendes, Sein auf Sein.<sup>8</sup>

Entsprechend muss sich nun der von der metaphysischen Grundunterscheidung getragene Kunstcharakter wandeln. In der einzigen unterschiedslosen Unmittelbarkeit ist Seiendes, dessen Erscheinen die Versinnbildlichung eines Übersinnlichen ist, nicht mehr möglich. Dagegen verweist Seiendes, das selbst schon Sein

---

<sup>7</sup> Aus seiner metaphysischen Grundstellung erkennt Nietzsche, dass die »Abschaffung« der übersinnlichen Welt notwendig auch das Verschwinden der sinnlichen einschließt, dies aber zugunsten der in ewiger Wiederkehr dauernden Unmittelbarkeit des in der Umwertung der Werte ermächtigten, „verklärten“ Lebens.

<sup>8</sup> Man denke beispielsweise an die so genannte Naturalisierung des Denkens in den Neurowissenschaften. „Natur“ bedeutet hier: ermächtigte Unmittelbarkeit des Seienden als subjektiv abgestützte Unvermitteltheit des Seins.